

Reportage

Ein Manuskript
aus dem Papierkorb einer Redaktion

von Zóltan Glass

Es ist leicht gelesen — leichter verdaut — und noch leichter vergessen. Sie — der Leser —, der gerade auch diese Zeilen liest, — liest genau so, eventuell mit 10 bis 15 Prozent mehr Pulsschlag eine Zeitungsnachricht mit fetten Ueberschriften. Wollen wir sagen: „Diebstahl bei der Firma Soundso. Oder: Raubmord in der Skaltzerstraße. Oder: Eifersuchtstat einer 78jährigen Greisin.“ Es ist im Grunde genommen gleich . . .

Sie wissen ja, heutzutage . . . Aber ich möchte nicht die Anfangssätze meines Artikels wiederholen. Darüber wollen wir uns auch gar nicht unterhalten, ich will Ihnen nur erzählen, daß dieses leicht vergessene gedruckte Etwas in den Spalten einer Zeitung, womöglich noch mit begleitendem Bild, nicht so bequem, — im Lehnstuhl zigaretterrauchend — zur Welt kommt, als wie es gelesen wird.

Zwischen verstaubtem Manuskriptpapier fand ich einen Bogen als Beweis dafür. Ich werde es Ihnen erzählen.

Es handelt sich um den Juwelendiebstahl in der Tauentzienstraße, der vor mehreren Monaten bekanntlich großes Aufsehen erregte.

Die Meldung der Kriminalpolizei lief, wie tausend andere, in meiner Redaktion ein und hieß: „Zwei Komplizen des Juwelendiebes Spruch in einem Schuhkeller in der Posenerstraße entdeckt.“ Für Ueberlegung war keine Zeit da. Ich raste trotz des späten Abends in Begleitung eines Pressephotographen in die Gegend des Schlesischen Bahnhofs, wo sich in der düsteren kleinen Posenerstraße ein kleiner Schuhkeller befinden sollte, die Arbeitsstelle der beiden angeblichen Komplizen. Von dieser „historischen“ Stätte — eine mutige Absicht — wollte ich in Wort und Bild berichten.

Die Straße lag im Dunkeln. Die Läden waren bereits geschlossen. Wir ließen unseren Wagen unweit des Kellers halten. Unbeholfen sahen wir uns um; Dunkelheit — Stille — die Gegend — Anzeiger oder Komplizen — . . . Reportage.

Hand an der hinteren Tasche. Wir wollen es versuchen. Klopfen . . . „Wat is los?“ kommt von innen der nicht sehr einladende Empfang. „Sind Herr X. und Y. da?“ — „Warum?“ — „In privater Angelegenheit.“ — „Von wem komm' se?“ — „Es handelt sich um eine Auskunft.“ Pause . . . — Nach einigen Minuten geht die Tür auf. Wir klettern hinunter. Endlich sind wir im Keller. „Wat wolln se?“ — „Wir haben von den Kriminalkommissaren W. und T. eben die Meldung bekommen, daß Sie die Polizei auf die Spuren des Juwelenräubers geleitet haben. Wir möchten einige Auskünfte über den Fall haben. Außerdem wollen wir Sie photographieren.“ Wie erstarrt standen die beiden Leute da. Wir auch. Es war eben zu viel des Mutes. Pause. Dann brauste der eine plötzlich auf. „Wie? Wat wolln Se? Fotojrafiern? Und ick soll Ihn noch wat sagn? Nee, ich denk jar nich dran. Wenn de Sache raus kommt, loofen mia de janzn Janoven aus de Jejend de Bude ein und morjn bin ick schon een Kopp kirza jewordn. Machn Se, det Se raus komm', sons kenn Se wat alebn.“

Ich versuchte sie zu beruhigen. Ich versuchte sie zu überreden. Es half nichts. Nur eins: Gemüt. Ich fing an, über etwas ganz anderes zu reden. Wie das Geschäft ginge, und was eine Besohlung kostet, ob das Leder noch immer so teuer wäre usw. Daraufhin bekamen wir Lust, etwas zu trinken. Ich ließ Bier, dazu als Begleitung Wurst und dicke Zigarren holen. Die Stimmung wuchs, wurde besser, noch besser, zum Schluß angeregt, und mit der zunehmenden Stimmung wuchs die Redseligkeit meiner beiden „Freunde“. In einer unbewachten Minute versteckte sich mein Photograph hinter mir, benutzte meinen Rücken als Deckung und die Szene mit den zwei Hauptpersonen war bereits auf der Platte. Nach